



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Zwischen Burgund und Norditalien: die Cluniazenserkirche Rüeggisberg

Descoeurdes, Georges

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-14578>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Descoeurdes, Georges (2008). Zwischen Burgund und Norditalien: die Cluniazenserkirche Rüeggisberg. In: Hubach, Hanns; von Orelli-Messerli, Barbara; Tassini, Tadej. Reibungspunkte: Ordnung und Umbruch in Architektur und Kunst: Festschrift für Hubertus Günther. Petersberg, Germany: Imhof, 49-56.

Reibungspunkte

Ordnung und Umbruch in Architektur und Kunst

Festschrift für Hubertus Günther

Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 64

herausgegeben von

Hanns Hubach | Barbara von Orelli-Messerli | Tadej Tassini

© 2008

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25, D-36100 Petersberg
Tel. 0661/9628286; Fax 0661/63686
www.imhof-verlag.de

Michael Imhof Verlag

Zwischen Burgund und Norditalien: Die Cluniazenserkirche Rüeggisberg

Georges Descœudres

Die Cluniazenserbauten in der Schweiz sind in jüngerer Zeit vermehrt Gegenstand von Untersuchungen geworden. Nach archäologischen und architekturgeschichtlichen Arbeiten zum Priorat auf der St. Petersinsel im Bielesee,¹ zu Münchenwiler,² Payerne,³ Romainmôtier⁴ und Rougemont⁵ sowie zur kleinen Prioratskirche im bernischen Leuzigen⁶ ist gegenwärtig die wissenschaftliche Aufarbeitung weiterer archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen von Cluniazenserklöstern im Gange. Ein Cluniazenserbau, der in seiner architekturgeschichtlichen Bedeutung bisher nicht ausreichend gewürdigt wurde, ist die ehemalige Prioratskirche Rüeggisberg. Wie kaum ein anderes Bauwerk hierzulande steht diese Kirche im Spannungsfeld von burgundischen und oberitalienisch-lombardischen Einflüssen. Die Grundlagen für eine eingehende Auseinandersetzung mit dieser Kirche wurden durch eine Bauuntersuchung anlässlich einer 1988–1990 erfolgten Konservierung der erhaltenen Überreste bereitgestellt.⁷

Im bernischen Rüeggisberg, das zwischen Aare und Saane unweit der deutsch-französischen Sprachgrenze gelegen ist, wurde in der zweiten Hälfte des 11. Jahr-

hunderts das erste Cluniazenserklöster im deutschsprachigen Gebiet gegründet. Von der Kirche sind Reste der Aussenwände des Langhauses und des Querschiffes sowie als einzig intakter Bauteil der nördliche Querschiffarm erhalten geblieben (Abb. 1). Dessen weitgehend unversehrte Bewahrung ist dem Umstand zu verdanken, dass nach der Reformation darin ein „Haberhaus“ eingerichtet worden war, ehe im Jahre 1541 Kirche und Klosterbauten abgerissen wurden.

Die Bedeutung der Klosterruine ist von der kunstgeschichtlichen Forschung erst spät erkannt worden. Johann Rudolf Rahn hatte 1876 als erster auf die Kirche hingewiesen.⁸ In der 1936 erschienenen ersten Auflage der ‚Kunstgeschichte der Schweiz‘ erwähnt Joseph Gantner lediglich ein „längst profaniertes Stück Querschiff“, ohne näher darauf einzutreten.⁹ Als eigentlicher Entdecker des Monumentes darf Hans Robert Hahnloser gelten, der die Überreste in Rüeggisberg untersuchte und die An- und Einbauten entfernen liess. Das Terrain, das seit der Klosterzeit bis gegen zwei Meter hoch angewachsen war, liess er abtiefen. Dabei nahm man auch einzelne archäologische Sondierungen vor. Zudem wurden die er-



1 Die Überreste der Cluniazenser-
kirche Rüeggisberg vom ehemaligen
Langhaus nach Osten gesehen.

haltenen Teile des aufgehenden Mauerwerks saniert und stellenweise ergänzt. Ein Teil der erhaltenen Bauplastik wurde durch Kopien ersetzt, wobei die Originale in ein eigens dafür geschaffenes Lapidarium überführt wurden. Die Untersuchungen Hahnlosers sind 1947 in einem kleinen Kunstführer summarisch publiziert worden.¹⁰ Seither haben sich Adolf Reinle in der zweiten Auflage der ‚Kunstgeschichte der Schweiz‘¹¹ sowie Hans Rudolf Sennhauser in seiner Untersuchung über ‚Romainmôtier und Payerne‘¹² mit dem Bau und mit den Skulpturen von Rüeggisberg auseinandergesetzt. Die Bau- skulptur ist von François Maurer-Kuhn im Rahmen seiner Arbeit über die ‚Romanische Kapitellplastik in der Schweiz‘ gewürdigt worden.¹³

Gründung des Klosters

Der genaue Zeitpunkt der Gründung des den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Klosters ist nicht überliefert. Die älteste Nachricht von einer *cella quae dicitur mons Richeri* hat sich in einem 1075 ausgestellten Privileg Papst Gregors VII. (1073–1085) erhalten, worin er der Abtei Cluny den Besitz des Klosters Rüeggisberg bestätigt.¹⁴ Ein ausführlicher Gründungsbericht des Klosters wird in der Anfang des 12. Jahrhunderts entstandenen *Vita posterior* des hl. Ulrich von Zell überliefert.¹⁵ Danach begab sich der kinderlose Lütold von Rümelingen nach Cluny, um der dortigen Abtei seinen Besitz zur Gründung und Ausstattung eines Klosters zu übereignen. Auf seine Bitte hin entsandte der Abt zwei Mönche, Ulrich von Zell und den „ehrwürdigen“ Cuno, die für die Einrichtung eines Klosters besorgt sein sollten. Die *Vita* berichtet vom anfänglichen Widerstand der einheimischen Bevölkerung und vor allem des Klerus gegen die Klostergründung, und sie bringt auch ein deutliches Kulturgefälle zwischen den beiden Mönchen aus Cluny und der einheimischen Bevölkerung zum Ausdruck.

Es ist ungewöhnlich, dass der damalige Abt von Cluny, Hugo von Semur (Abbatat 1049–1109), nicht nur einen, sondern gleich zwei Mönche und zwar Männer von hohem sozialen Status zur Gründung des Klosters abordnete. Der eine, Ulrich von Zell, stammte aus Regensburg und war deutscher Muttersprache. Doch wird ein Mann von der Bedeutung Ulrichs, der als junger Kleriker zum Hof Kaiser Heinrichs III. gehört hatte, nicht allein wegen seiner Sprachkenntnisse nach Rüeggisberg geschickt worden sein. Ulrich, der um 1080 cluniazensische *Consuetudines* verfasste, war wie kaum ein anderer mit den Gewohnheiten eines Cluniazenserklusters vertraut. Obwohl später noch mit weiteren Klostergründungen beauftragt, lässt sich nirgends eine direkte Beteiligung Ulrichs, der um 1070 aufgrund einer Krankheit ein Auge verloren hatte, an Bautätigkeiten nachweisen. Er dürfte sich in Rüeggisberg hauptsächlich mit der in-

neren Organisation des neu zu gründenden Klosters befasst haben. Dementsprechend ist zu vermuten, dass der „ehrwürdige“ Cuno, der nach den Angaben der *Vita* länger in Rüeggisberg geblieben ist, sich um den Bau des Klosters gekümmert hat.

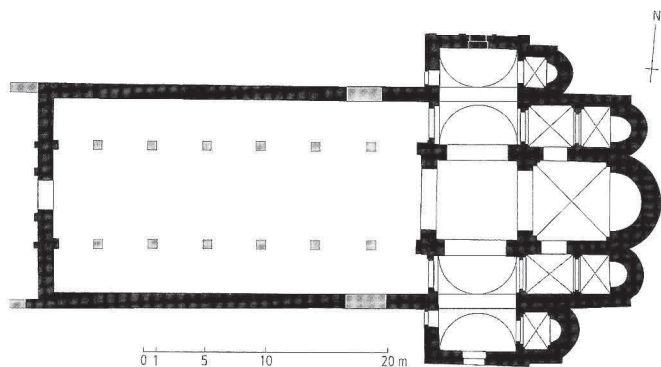
Was den Stifter des Klosters Rüeggisberg anbelangt, so wird man in Lütold von Rümelingen, der in der *Vita* als *praepotens* bezeichnet wird, einen Vertreter des Hochadels zu sehen haben. Der direkte Zugang, den Lütold zum mächtigen Abt Hugo von Cluny hatte, dessen Abordnung zweier bedeutender Persönlichkeiten zur Klostergründung und nicht zuletzt der repräsentative Bau der Prioratskirche dürften dies ausreichend belegen. Lütold ist in den Quellen weiter nur noch in einem verunechteten Diplom Kaiser Heinrichs IV. aus dem Jahre 1076 fassbar, wo er als *vir illustris* qualifiziert ist.¹⁶

Architektur der Klosterkirche

Die ehemalige Prioratskirche in Rüeggisberg war eine dreischiffige basilikale Anlage mit einem Querschiff und fünf Apsisräumen. Das Langhaus mit den lichten Massen von 30 m x 16 m war knapp doppelt so lang wie breit (Abb. 2). Die Aussenmauern weisen an den Längsseiten weder im Innern noch am Äussern Wandgliederungen auf. Wandvorlagen sind einzig bei den Vierungspfeilern sowie an der Westwand auszumachen und lassen als Binnengliederung ein Mittelschiff sowie zwei Seitenschiffe erkennen. Hinsichtlich der Anzahl sowie der formalen Gestaltung der Arkadenstützen fehlen Befunde. Die rechteckig ausgebildeten Wandvorlagen bei den Vierungspfeilern und an der Westwand lassen jedoch annehmen, dass die Arkaden im Langhaus auf Pfeilern ruhten. Die Rekonstruktion Hahnlosers mit je sechs, also insgesamt zwölf Stützen erscheint auch bezüglich des Interkolumniums überzeugend.

Zwischen dem Langhaus und den Apsisräumen erhebt sich ein deutlich über die Seitenschiffe hervortretendes Querschiff mit ausgeschiedener, quadratischer Vierung. Die fünf Apsisräume lassen insofern eine Gruppierung erkennen, als die drei mit Durchgängen untereinander verbundenen mittleren Räume dieselbe Tiefe aufweisen, währenddem die Apsiden an den äusseren Flügeln deutlich zurückgestuft sind.

Hahnloser hatte festgestellt, dass sich die Seitenwände des Langhauses über die Westfassade hinaus fortgesetzt haben. Zusammen mit je zwei Wandvorlagen zu Seiten des Westportals wird man diesen Befund dahingehend zu deuten haben, dass die Kirche einen Westvorbau aufwies, der zum ursprünglichen Bestand der Anlage gehörte. 1288 und 1378 wird in Rüeggisberg ein *Atrium* erwähnt,¹⁷ wobei mit diesem Begriff sowohl ein offener Vorhof als auch eine geschlossene Vorhalle gemeint sein kann. Bei Cluniazenserkirchen bestanden



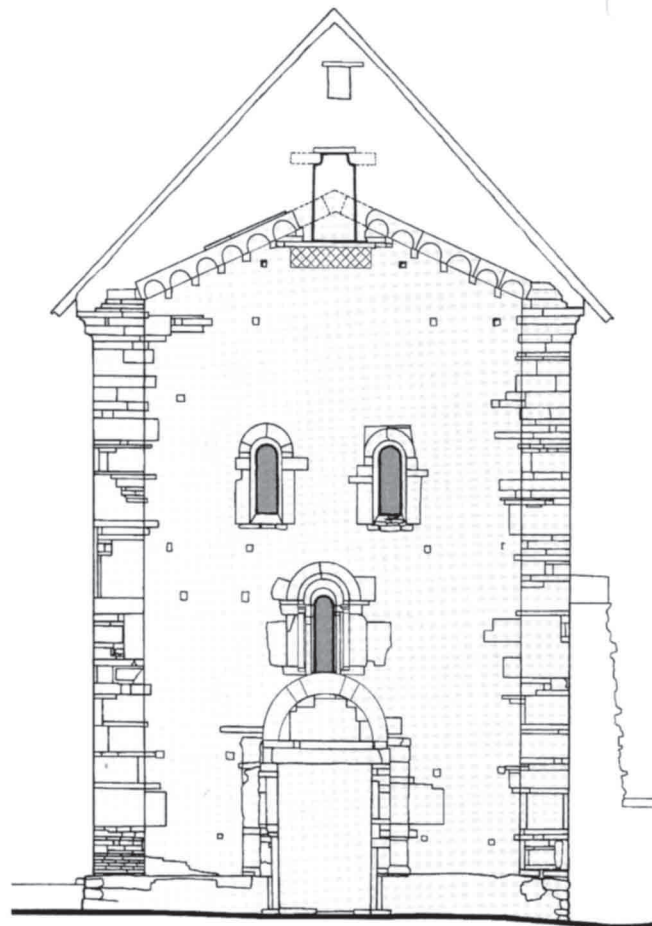
2 Grundriss der Cluniazenserkerche Rüeggisberg.

häufig solche Vorhallen, wenn auch vielfach als nachträgliche Erweiterungen.¹⁸ Man wird deshalb den Westvorbau in Rüeggisberg als geschlossenen Narthex zu rekonstruieren haben.

Die Grundrissdisposition der Prioratskirche Rüeggisberg zeigt in den Grundzügen eine erstaunliche Verwandtschaft mit dem Bau von Cluny II. Beide waren sie in der Grössenordnung vergleichbare dreischiffige Querschiffbasiliken. Beide wiesen sie vermutlich zwölf Stützen im Langhaus auf, wobei der von Conant für Cluny postulierte Wechsel von Pfeilern zu Säulen mit guten Argumenten in Frage gestellt worden ist.¹⁹ Beide zeigten in Fortsetzung des Langhauses eine Dreiergruppe von gleich langen, mit Durchgängen untereinander verbundenen Altarräumen sowie weitere Nebenapsiden. Wie in nahezu allen von Cluny II abgeleiteten Prioratskirchen fehlen auch in Rüeggisberg die als *Cryptae* bezeichneten Rechteckräume. Dementsprechend ist das von einer quadratischen Vierung her konzipierte Querschiff in Rüeggisberg weniger breit ausladend. Beide Kirchen wiesen im Weiteren vor dem westlichen Haupteingang einen Vorbau wahrscheinlich im Sinne eines Narthexes auf.

Die dem Dorf Rüeggisberg zugewandte Nordfassade des Querschiffes ist die einzige repräsentative Fassade, die sich von der ehemaligen Klosterkirche erhalten hat. (Abb. 3) Sie zeigt über einem einfachen Sockel zwei nur wenige Zentimeter hervortretende Ecklisenen. Dicht über dem axialen Portal liegt ein mit eingestellten Säulen und einem Rundstab gegliedertes Fenster, darüber befinden sich zwei einfachere Fensteröffnungen. Die Lisenen weisen am oberen Ende Vorkragungen auf. Dazwischen eingespannt erkennt man einen Bogenfries als ursprünglichen Abschluss des auffallend gering geneigten Giebels. Die steile Aufhöhung der Giebelwand ist im Zusammenhang mit einem Umbau des „Haberhauses“ im 17. Jahrhundert entstanden.

Das Portal an der Nordfassade zeigt über dem nur geringfügig zurückgestuften Tympanon einen sichelförmigen Blindbogen mit Reliefverzierungen. Beidseitig des Portals sind die Überreste je eines flachen, teilweise stark verwitterten Wandpilasters auszumachen, welche auf



3 Nordfassade des Querschiffes mit einer nachträglichen Aufhöhung des Dachgiebels.

dem Sockel der Fassade ruhen. Der obere Abschluss der Pilaster, der nur wenig über den Türsturz hinausreicht, ist kämpferartig ausgebildet. Die Situierung des direkt über dem Portalbogen liegenden Mittelfensters macht deutlich, dass die Existenz einer Vorhalle oder eines Vordaches ausgeschlossen werden kann. Das Motiv solcher Wandpilaster zu Seiten eines Portals ist wohl als mittelalterliche Reminiszenz eines römischen Triumphbogens aufzufassen und war sowohl in Oberitalien, wie das Beispiel von San Siro in Cemmo zeigt, als auch diesseits der Alpen verbreitet. Es sei auf die etwas jüngere Galluspforte am Münster in Basel verwiesen, welche nota bene eine zu Rüeggisberg analoge Situierung am Nordarm des Querschiffes aufweist.

Das Portal in Rüeggisberg ist zugemauert. Die jüngsten Untersuchungen haben gezeigt, dass diese Zumauerung bereits während des Baus der Klosterkirche erfolgt ist. Setzungen der Fundamente hatten Rissbildungen in der Wand bewirkt, die auch den Türsturz des Portals in Mitleidenschaft zogen. Es schien deshalb geraten, einen Einbruch des Sturzes durch die Ausmauerung der Portalöffnung zu verhindern.

Das tektonische Erscheinungsbild der Wände und teilweise auch der Fassaden ist geprägt durch den Ge-

gensatz eines kleinteiligen Bruchsteinmauerwerks sowie von grossflächigen, fein bearbeiteten Wandteilen. Das Mauerwerk besteht mehrheitlich aus schmalen, mit dem Hammer rechteckig zugehauenen Bruchsteinen und zeigt einen Pietra-rasa-Verputz mit horizontalem und vertikalem Fugenstrich. Ungewöhnlich ist der Befund, dass die Bruchsteine mit der Fläche bearbeitet worden sind. Mit den auf Sicht bestimmten Schlagspuren wurde eine Textur geschaffen, die von zahlreichen Backsteinbauten her bekannt ist, und bei der die Mauersteine wie in Lomello seit dem 11. Jahrhundert in analoger Weise behauen worden sind.²⁰

Die rahmenden Teile der Fassade wie bei der Nordfassade des Querschiffs sind dagegen mehrheitlich aus grossflächigen Sandsteinplatten gefügt. Deren fein geglättete Oberfläche, die an der Fassade allerdings stark verwittert ist, bildet einen deutlichen Kontrast zum unruhigen Erscheinungsbild des Bruchsteinmauerwerks. Ungewöhnlich ist die dabei angewandte Bautechnik, wie sie an den Lisenen sowie an der Rahmung der Fenster und des Portals zu beobachten ist. Es handelt sich um eine Wandverkleidung aus dünnen Sandsteinplatten, die im Wechsel von stehenden und liegenden Werkstücken angelegt wurde.

Ähnlich ist man auch bei den Bogenkonstruktionen verfahren. Die Stirnverkleidungen des Bogens wechseln mit quer laufenden Bindern. Der präzise Zuschnitt der Sandsteinplatten sowie deren sorgfältige Zusammenfügung mit Pressfugen zeugen von einem hohen handwerklichen Können der Bauleute. Sie zeigen aber auch das Bemühen, grosse, glatte Wandflächen zu schaffen.

Wandverkleidungen dieser Art sind selten. Man findet sie beispielsweise am Westportal von S. Abbondio in Como, das im 11. Jahrhundert entstanden ist. Analog zu Rüeggisberg wird das Portal im Wechsel von stehend und liegend versetzten Steinplatten gerahmt, deren glatte Oberfläche sich deutlich vom umgebenden Bruchsteinmauerwerk abhebt. Als weitere Parallele zu Rüeggisberg weist das Westportal von S. Abbondio einen sichelförmigen Bogen auf. Dieses Motiv tritt bei einer ganzen Anzahl von Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts in Nord- und Mittelitalien auf.

In Rüeggisberg zeigen die Platten der Innenwand bei mehreren Fensteröffnungen eingeritzte Bogenlinien. Gelegentlich ist das mit Fugenstrich betonte Netz des Bruchsteinmauerwerks auf den Bogenplatten als Gravur fortgesetzt und bis an die Bogenlinie herangezogen worden.

Im Innern des Baus lässt sich eine analoge Plattenverkleidung an den Vierungspfählen sowie in den Vorjochen der drei mittleren Altarräume beobachten. Die äusseren Apsisräume, die Querschiffarme und auch die Wände im Langhaus zeigen dagegen Bruchsteinmauerwerk mit einer durch Kellenstrich betonten Pietra rasa.

Die glatten Wandflächen konzentrieren sich demnach auf die Vierung und die drei mittleren Altarräume – mit hin auf den zentralen sakralen Bereich der Kirche. Insgesamt dürfte mit den Plattenverkleidungen eine Steigerung des material-ästhetischen Wertes intendiert gewesen sein. Durch diese Gestaltungsweise wurde die besondere Bedeutung der entsprechenden Raumteile akzentuiert.

Auf den Verzicht von Wandvorlagen an den Seitenwänden des Langhauses wurde bereits hingewiesen. Innen wie aussen fehlt eine plastische Gliederung in Form von Diensten oder von Strebepfeilern. Abgesehen vom gestalterischen Eigenwert solcher Wandgliederungen stellen diese auch eine Voraussetzung für die Wölbung der Räume dar. Tatsächlich muss aufgrund von Negativbefunden an der westlichen Aussenwand des Querschiff-Nordarmes (Abb. 1) davon ausgegangen werden, dass die Seitenschiffe der Kirche nicht gewölbt waren. Aus statischen Gründen ist auch eine Wölbung des Mittelschiffes auszuschliessen. Gewölbt waren hingegen sowohl das Querschiff als auch die Apsisräume. In den beiden Querschiffarmen bestand ein Tonnengewölbe mit einem breiten Mittelgurt, der auf Konsolen endete. Die Vorjoche der Apsisräume wiesen Kreuzgratgewölbe auf, wovon sich Gewölbeansätze erhalten haben.

Im Bereich der Vierung sind über die ursprüngliche Dachlinie hinausragende Wandteile zu beobachten, was zeigt, dass wir von der Existenz eines Vierungsturmes auszugehen haben. Die erhaltenen Überreste lassen keinen Wölbeansatz erkennen. Da Vierungskuppeln bei vergleichbaren Bauten im Burgund gewöhnlich direkt auf den Bogenöffnungen der Vierung aufliegen, wird man für die Vierung von Rüeggisberg eher eine Flachdecke oder einen offenen Dachstuhl zu rekonstruieren haben.

Zur Farbigkeit der Fassaden

Um das Erscheinungsbild der Prioratskirche Rüeggisberg würdigen zu können, muss auch die farbige Gestaltung der Fassaden in Rechnung gezogen werden. Auf allen drei Fassaden des nördlichen Querschiffarmes sind Spuren und Reste einer stark verwitterten Fugenmalerei festzustellen. Sowohl die mit der Maurerkelle vorgezeichneten Fugenstriche des Pietra-rasa-Mauerwerks als auch die Stossfugen von Werkstücken – z. B. am Bogenfries – sind mit Farbe nachgezogen worden. Es handelt sich um eine Fugenmalerei, welche den Eindruck eines Quadermauerwerks evozieren soll.

Hinzuweisen ist ferner auf vereinzelt als Zickzackfries oder als Einzelstücke in exponierter Lage auftretende Backsteine. (Abb. 4) Freilich waren diese Backsteinsprengel in Bezug auf die farbliche Gesamtwirkung des Baus von untergeordnetem Belang. Ihr Vorhandensein

ist allerdings architekturgeschichtlich von erheblicher Bedeutung, zumal im Mauermörtel vermischte Sinterreste von einem Ziegelofen belegen, dass auf der Baustelle in Rüeggisberg Backsteine und auch Dachziegel, wie massenhaft zutage getretene Ziegel bei den Sondierungen Hahnlosers zeigten, hergestellt worden sind. Dieser Befund ist deshalb bedeutungsvoll, weil nördlich der Alpen nachrömische Backsteine vor der Mitte des 12. Jahrhunderts nur vereinzelt nachzuweisen sind.²¹ In Rüeggisberg dürfte deren Herstellungstechnik durch oberitalienische Bauleute vermittelt worden sein.

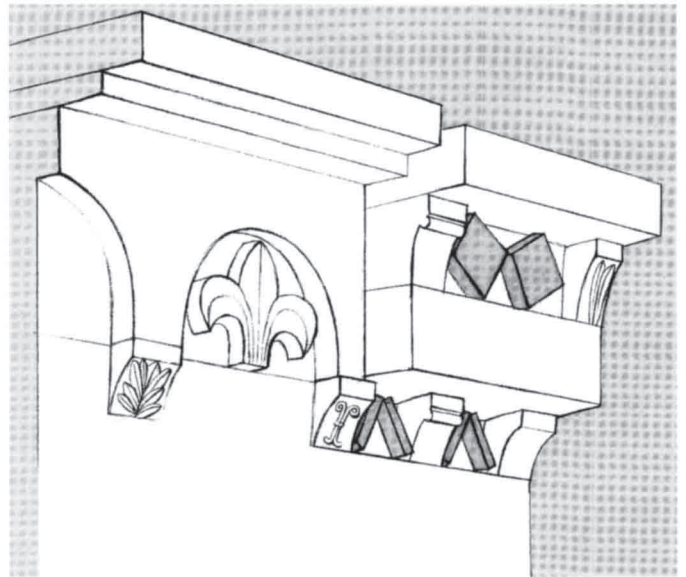
Das stark vom stofflichen Eigenwert sowie von der handwerklichen Fertigung geprägte Erscheinungsbild des Bauwerks ist durch die Fugenmalerei nicht etwa kaschiert, sondern im Gegenteil akzentuiert worden. Hans Peter Autenrieth, der sich intensiv mit Fragen der Fugenmalerei und des Feinreliefs in der romanischen Architektur auseinandersetzte, spricht in diesem Zusammenhang zu Recht von einem demonstrativen Bauen. Er verweist dabei auf die zeitgenössische Wand- und Buchmalerei, wo die Wiedergabe von Steinfugen „das unerlässliche Kennzeichen für alles Gebaute“²² darstellt.

Bauskulptur

Auffallendes Merkmal der Bauskulptur von Rüeggisberg ist das Fehlen einer klassischen Gliederung von Basis – Stütze – Kapitell. Sieht man von der flachen Sockelausbildung an der Nordfassade des Querschiffes ab, so fehlt bei den gliedernden Elementen eine Basis oder ein Sockel. Desgleichen fehlen formal ausgebildete Kapitelle. (Abb. 5) An ihrer Stelle finden sich rechteckige oder trapezförmige Kämpfer, die bei den Vierungspfeilern gar auf schmale Gesimse reduziert sind. (Abb. 1) Sie sind teilweise unverziert, teils zeigen die Kämpfergesimse nur eine einfache Hohlkehle oder einen Rundstab, wobei die unterschiedlichen Formen am gleichen Pfeiler unvermittelt aufeinander treffen können. Rahn nahm die „spärlichen Details“ der Kirche als „rohe unbehülliche Formen“²³ wahr, während Maurer-Kuhn bei der „in frühmittelalterlicher Weise spoliennässig“ verwendeten Bauplastik von Rüeggisberg stilistische Ähnlichkeiten zu „karolingischen Schrankenplatten“²⁴ sah.

Die Mehrheit der Kämpfer und der Gesimse zeigen ein von einer linienhaften Grundhaltung geprägtes Relief mit flach gerundeten, nur wenig eingeschnittenen Formen. Flechtbänder, Voluten und Rankenfrieze mit vegetabilen Motiven wie Rosetten, Palmetten- und Knospenausbildungen sind vorherrschend. Daneben sind auch einzelne figürliche Ausformungen zu beobachten, die dem Bereich der Fabeltiere zuzurechnen sind. Diese Motive sind gewöhnlich von einem einfachen Rahmen begrenzt und ordnen sich der Form des Kämpfers unter.

Eine zweite Gruppe ist plastisch stärker durchgeformt



4 Im oberen Abschluss leicht vorkragende Nordostecke des Querschiffes mit anstossendem Bogenfries der Ostfassade. Durch Grauraster hervorgehoben sind original verbaute Backsteine als Zierelemente.



5 Kämpferkapitell mit anstossendem Gesimsfragment.

und zeigt vereinzelt auch antikisierende Motive wie den Eierstab. Es finden sich auch Voluten, teils nebeneinander aufgereiht, teils als walzenförmige Ausbildungen mit wiederum linienhaften Bänder- und Spiralmotiven. Auch bei dieser Gruppe ist die plastische Ausbildung auf wenige Grundformen reduziert und bleibt weitgehend der blockhaften Form des Kämpfers verhaftet.

In ähnlicher Weise von einfachen Grundformen her aufgebaut und vorwiegend linear ausgebildet sind auch die Füllungen in den Feldern der Bogenfriese an den Fassaden. Einzig eine stereotyp wiederholte Lilie zeigt eine etwas stärkere plastische Ausformung. (Abb. 4) Die linear gehaltenen Bogenfriese sind weder gestuft noch sind sie von geritzten Linien begleitet wie bei den Fensterbogen. Sie ruhen auf Konsolen, die vielfach unverziert sind oder ein Relief mit einfachen linienhaften Motiven aufweisen.

Eine weitere Gruppe der Bauskulptur bilden vereinzelt auftretende Reliefplatten an den Innen- und Aussenwänden. Es handelt sich vorwiegend um Kreuze oder

Flechtband- und Rautenmuster. Dazu gehört auch das Reliefband über dem Tympanon des Portals an der Nordfassade. Eng verwandt mit der erstgenannten Gruppe der Kämpferplastik zeigt es einen Rankenfries mit Fabeltieren, der grosse Ähnlichkeit mit Fensterrahmen im Bereich des Sanktuariums von S. Abbondio in Como aufweist.

Insgesamt offenbart die mehrheitlich linienhaft ausgebildete, aus blockhaften Grundformen entwickelte Bauskulptur von Rüeggisberg sowohl stilistisch wie auch motivisch einen Habitus, der noch deutlich der frühromanischen Bauplastik verhaftet ist und auf eine norditalienische Herkunft hinweist. Auch die wenig verbreitete Art, die Felder des Bogenfrieses mit plastischen Formen auszugestalten, geht auf oberitalienische Vorbilder zurück.

Die Verteilung der plastischen Elemente am Bau erscheint dem heutigen Betrachter als regellos – Maurer-Kuhn nannte sie „spolienmässig“²⁵. Wie erwähnt, zeigt nur ein Teil der Kämpfer und Gesimse ein Relief. Die Verzierung der Bogenfelder bricht an der Ostfassade des Querhauses unvermittelt ab, und auch in der Verteilung der sporadisch auftretenden Zierplatten ist kein übergreifendes Konzept zu erkennen. Vereinzelte Gesimsansätze oder gewissermassen „in der Luft hängende“ Konsolen machen deutlich, dass eine strukturelle Kohärenz in der Verwendung der bauplastischen Elemente in Rüeggisberg fehlt.

Als Zeitrahmen für die Entstehung der Prioratskirche Rüeggisberg kommt die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts in Frage. Die Form des Grundrisses, die Art der verschiedenen Mauertechniken, die kaum ausgebildete plastische Wandgliederung sowie die Bauskulptur, die mit ihren blockhaften Grundformen wie auch in manchen Einzelausbildungen Züge der älteren romanischen Kunst aufweist, lassen sich als Argumente für diese Zeitstellung anführen. Ausgehend vom Gründungsbericht, der in seinen Grundzügen durchaus verlässlich erscheint, wird man die Errichtung der Klosterkirche ins letzte Viertel des 11. Jahrhunderts ansetzen wollen. Hahnloser, der einen älteren Gründungsbau vermutete, und auch Rahn datierten den Bau ins 12. Jahrhundert.²⁶ Reinle²⁷ und Sennhauser²⁸ haben die erhaltenen Teile dem Gründungsbau zugewiesen; Maurer-Kuhn datiert die Bauplastik „bald nach 1070“²⁹.

Burgund versus Obertalien

In der Abwägung, was an diesem Bauwerk burgundisch und was oberitalienisch beeinflusst sei, wird man zunächst auf die Grundrissdisposition hinzuweisen haben. Diese lässt deutlich ein an Cluny II orientiertes Grundmuster erkennen, das auch bei zeitgenössischen Prioratskirchen im Burgund – beispielsweise in Charlieu oder in Ancy-le-Duc – zur Anwendung gelangte.

So sehr einerseits für die Grundrissdisposition der Prioratskirche Rüeggisberg burgundisch-cluniazensische Einflüsse festzustellen sind, so sehr weicht die Kirche andererseits im Aufgehenden, besonders in der Gestaltung von Wand und Decke, aber auch bezüglich der Bauskulptur, von der Ausformung burgundischer Bauten ab. Auffallend ist die fehlende Wölbung im Schiff, was bei vergleichbaren burgundischen Bauten kaum mehr anzutreffen ist. In Rüeggisberg ist eine Flachdecke oder eher ein offener Dachstuhl anzunehmen. Hinzuweisen ist auch auf die bemerkenswert geringe Neigung des Daches, die solcherart nur im Mittelmeerraum und dort gewöhnlich in Verbindung mit einem offenen Dachstuhl auftritt.³⁰

Die Art der Deckengestaltung in Rüeggisberg ist als eine Bedeutungssteigerung zu begreifen vom ungewölbten Langhaus über das mit einer Tonne gewölbte Querschiff zu den mit Kreuzgratgewölben versehenen Altarräumen. Im Gegensatz zwischen gewölbtem Sanktuariumsbereich einerseits und ungewölbtem Langhaus andererseits ist ein deutlicher Anklang an den Bautypus der Dreiapsidenbasilika zu erkennen, welcher im 10. und 11. Jahrhundert in Oberitalien verbreitet war und auch in die benachbarte Thunerseeregion ausstrahlte – die Kirchen von Amsoldingen, Spiez und Steffisburg seien als Beispiele dafür angeführt.³¹ Diese Bauten zeigen gewöhnlich mit Kreuzgrat oder Tonne gewölbte Apsisvorjoch, ein Querschiff ist in aller Regel nicht vorhanden. Wie bei den oberitalienischen Bauten fehlt in Rüeggisberg eine Wandgliederung, oder diese ist nur linear-dekorativ ausgebildet. Die Architektur und die Bauskulptur von Rüeggisberg sind eher flächig und linear konzipiert als plastisch durchgeformt, was ebenso für die genannten norditalienischen Bauten zutrifft.

Die Verwendung von Backsteinen und der Nachweis, dass diese am Platz hergestellt worden sind, deutet ebenfalls auf eine Präsenz norditalienischer Bauleute hin. Desgleichen ist das kleinteilige Bruchsteinmauerwerk mit seinen flachrechteckigen Steinformaten sowie mit der ungewöhnlichen Oberflächenbearbeitung wohl nur vor dem Hintergrund oberitalienischer Bauten verständlich.

Es ist freilich nicht zu übersehen, dass einzelne Charakteristika der Rüeggisberger Klosterkirche auch Parallelen in der südwestdeutschen, besonders in der oberrheinischen Architektur haben. Dazu gehören die fehlende Wandgliederung und die fehlende Wölbung im Langhaus, dazu gehören auch einzelne Motive, nicht aber die plastische Behandlung der Bauskulptur. Solche formalen Ähnlichkeiten dürfen jedoch nicht über die konzeptionellen Unterschiede hinwegtäuschen, welche die Bauweise in Rüeggisberg von jener im süddeutschen Raum trennt. Rüeggisberg ist von einer primär handwerklich und stofflich bestimmten Bauweise geprägt, die

auch für die norditalienische Baukunst des 11. Jahrhunderts kennzeichnend ist. Dasselbe gilt für das weitgehende Fehlen einer konzeptionellen Kohärenz, was in Rüeggisberg etwa in der Art und Weise zum Ausdruck kommt, wie die Bauplastik in die Architektur integriert ist oder wie die Farbigkeit der Fassaden gestaltet wurde.

Diese Überlegungen lassen annehmen, dass die beiden von Abt Hugo nach Rüeggisberg geschickten Mönche das von der Mutterabtei abgeleitete Grundrisschema aus Cluny mitgebracht haben. In dem vermutungsweise mit dem Klosterbau betrauten Mönch Cuno werden wir wohl weniger einen Architekten als eher den Bauleiter, *praefectus operum*, zu sehen haben. Die Bauleute selber stammten aus Oberitalien oder waren in Oberitalien geschulte Handwerker. Die Zeit der Errichtung von Rüeggisberg war die Zeit der grossen Expansi-

on des Cluniazenserordens in Norditalien.³² Es bestanden somit mannigfache Verbindungen zu den dortigen Bauleuten. Zudem hatte Ulrich von Zell persönliche Beziehungen zur Lombardei, die er von mehreren Aufenthalten her kannte.

Die Prioratskirche Rüeggisberg stellt innerhalb der cluniazensischen Architektur eine singuläre Erscheinung dar. Sie ist ein Bau der Gegensätze und zugleich ein Bau des Übergangs. Kennzeichnend dafür sind nicht allein nur landschaftlich verschiedenartig ausgeprägte Bautraditionen, kennzeichnend ist ebenso das Zusammentreffen unterschiedlicher Entwicklungsstufen. In Rüeggisberg wurde ein burgundisches Baukonzept der Hochromanik in einer frühromanisch geprägten Handwerkstradition umgesetzt, die in Oberitalien ihre Wurzeln hat.

ANMERKUNGEN

Frau lic. phil. Barbara Dieterich danke ich für eine kritische Durchsicht des Manuskripts.

- 1 Daniel GUTSCHER / Alexander UELTSCHI / Susi ULRICH-BOCHSLER: Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984-1986 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1997.
- 2 Peter EGGENBERGER / Martin BOSSERT / Gabriele KECK / Jürg SCHWEIZER: Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1986-1990 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 2000.
- 3 Hans Rudolf SENNHAUSER: Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz, Basel 1970; zuletzt DERS.: Die Abteikirche von Payerne (Schweizerische Kunstführer GSK 495), Bern 1991.
- 4 SENNHAUSER: Romainmôtier (wie Anm. 3); zuletzt Philippe JATON: Die ehemalige Klosterkirche Romainmôtier (Schweizerische Kunstführer GSK 814/815), Bern 2007.
- 5 Hans Rudolf SENNHAUSER: Etude archéologique sur la première église et ses rapports avec le développement de l'architecture clunisienne au XII^e siècle, in: Rougemont. 9^e Centenaire, 1080-1980 (Bibliothèque historique vaudoise 65), Lausanne 1980, S. 109-123.
- 6 Peter EGGENBERGER / Susi ULRICH-BOCHSLER: Leuzigen. Reformierte Pfarrkirche, ehemaliges Cluniazenserpriorat: Ergebnisse der Bauforschung von 1986 (Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern), Bern 1989.
- 7 Georges DESCCEUDRES: Rüeggisberg BE, Klosterkirche des ehemaligen Cluniazenserpriorates: Bericht über die Bauuntersuchungen 1988-90, Typoskript Moudon 1991. Eine Publikation der Untersuchungen ist in Vorbereitung; vgl. Vorbericht: Daniel GUTSCHER / Georges DESCCEUDRES: Rüeggisberg BE, ehem. Cluniazenser-Priorat, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 74, 1991, S. 294.
- 8 Johann Rudolf RAHN: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler III, Kanton Bern (Rüeggisberg), in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 9, 1876, S. 676-677. Unergiebig ist die Dissertation von Emma REINHART: Die Cluniazenser Architektur in der Schweiz vom X. bis XIII. Jahrhundert, Zürich 1903, S. 67-69, die sich weitgehend auf Rahn stützt.
- 9 Joseph GANTNER: Kunstgeschichte der Schweiz. Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Bd. 1, Frauenfeld / Leipzig 1936, S. 160.
- 10 Hans R. HAHNLOSER: Cluniazenserpriorat Rüeggisberg (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Kleine Führer III/1), Bern o. J. [1947].
- 11 Adolf REINLE: Kunstgeschichte der Schweiz Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils, Frauenfeld 1968, S. 326-328, 442 und Abb. 465-472.
- 12 SENNHAUSER: Romainmôtier (wie Anm. 3), S. 78-79.
- 13 François MAURER-KUHN: Romanische Kapitellplastik in der Schweiz (Basler Studien zur Kunstgeschichte, NF 11), Bern 1971, S. 19-22.
- 14 Kathrin UTZ TREMP: Rüeggisberg, in: Hans-Jörg Gilomen (Hg.): Die Cluniazenser in der Schweiz. Helvetia sacra III/2, Basel / Frankfurt am Main 1991, S. (643-687) 645.
- 15 Roger WILMANS (Hg.): Ex vita sancti Udalrici, prioris Cellensis. Vita prior et vita posterior (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores, Bd. 12), Hannover 1856, S. 249-267.
- 16 UTZ TREMP: Rüeggisberg (wie Anm. 14), S. 644.
- 17 UTZ TREMP: Rüeggisberg (wie Anm. 14), S. 644.
- 18 Vgl. Christian SAPIN: D'Auxerre à Cluny. Le dossier archéologique des premières avant-nefs et Galilées, in: Ders. (Hg.): Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le IV^e et le XII^e siècle (Mémoires de la section d'archéologie et d'histoire de l'art, Bd. 13), Paris 2002, S. 398-413; Kristina KRÜGER: Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform, Berlin 2003.
- 19 Christian SAPIN: Cluny II et l'interprétation archéologique de son plan, in: Dominique Iogna-Prat / Jean-Charles Picard (Hg.): Religion et culture autour de l'an mil. Royaume capétin et Lotharingie, Paris 1990, S. (85-89), 88.
- 20 Hans Peter AUTENRIETH: Über das Feinrelief in der romanischen Architektur, in: Franz J. Much (Hg.): Baukunst des Mittelalters. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1988, S. (27-70), 51.
- 21 Barbara PERLICH: Mittelalterlicher Backsteinbau. Zur Frage nach der Herkunft der Backsteintechnik (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 5), Petersberg 2007, S. 26-29.
- 22 AUTENRIETH: Feinrelief (wie Anm. 20), S. 49.
- 23 Johann Rudolf RAHN: Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, S. 240.
- 24 MAURER-KUHN: Kapitellplastik (wie Anm. 13), S. 8.
- 25 Vgl. Anm. 24.
- 26 HAHNLOSER: Cluniazenserpriorat (wie Anm. 10), S. 3; RAHN: Geschichte (wie Anm. 23), S. 239-240.
- 27 REINLE: Kunstgeschichte (wie Anm. 11), S. 328.
- 28 SENNHAUSER: Romainmôtier (wie Anm. 3), S. 78-79.
- 29 MAURER-KUHN: Kapitellplastik (wie Anm. 13), S. 22.

- 30 Offene Dachstühle waren bei Kirchenbauten vor der Mitte des 14. Jahrhunderts auch nördlich der Alpen stärker verbreitet als bisher angenommen wurde, zumal die klimatischen Verhältnisse im Hochmittelalter günstiger waren als in der Zeit danach. Vgl. Georges DESCEUDRES / Kathrin UTZ TREMP: Bern, Französische Kirche – ehemaliges Predigerkloster. Archäologische und historische Untersuchungen 1988-1990 zu Kirche und ehemaligen Konventgebäuden (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1993, S. 83.
- 31 Vgl. Samuel RUTISHAUSER: Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche, Bd. 1: Bauforschung; Bd. 2: Ein Bautypus im frühen Mittelalter, Bern 1982 (letzterer mit wichtigen Vergleichsbeispielen in Oberitalien); eine Diskussion des Typus auch bei Peter EGGENBERGER / Susi ULRICH-BOCHSLER: Steffisburg. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der ar-

- chäologischen Forschungen von 1980 und 1982 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bd. 1, Bern 1994, S. 54-58.
- 32 Vgl. Paolo PIVA: Architettura monastica nell'Italia del Nord. Le chiese cluniacensi, Mailand 1999.

BILDNACHWEIS

- 1-5: Archäologischer Dienst des Kantons Bern; Aufnahmepläne Elsbeth Wullschleger (Atelier d'archéologie médiévale), überarbeitet von Daniela Hoesli (Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich) nach Anweisungen des Verfassers.